

Ein guter Mensch: Antonio Candido etc.¹

Ligia Chiappini

(Übersetzung aus dem Brasilianischen Portugiesisch: Gundo Rial y Costas)

2005 veröffentlichten wir in Berlin eine ins Deutsche übersetzte Textanthologie von Antonio Candido mit dem Titel „Literatur und Gesellschaft“. Die von mir vorgeschlagene Textauswahl wurde von ihm fast vollständig angenommen. Candido regte lediglich an, einen der Texte durch einen weniger bekannten, von ihm als besser eingeschätzten zu ersetzen, zudem einen weiteren, mit direkterem Bezug zu Deutschland abzudrucken². Es erfolgte eine Buchpräsentation des fertig gestellten Werks in der Brasilianischen Botschaft, kurz nach der Veröffentlichung bei Vervuert. Einige Zeit später reiste der Übersetzer seiner Texte ins Deutsche, Dr. Marcel Vejmelka, nach São Paulo. Er lernte Antonio Candido persönlich in seinem Zuhause kennen, stellte sich als mein früherer Doktorand und dessen Übersetzer vor. Als er nach Berlin zurückkehrte, fragte ich ihn, welchen Eindruck er von dem Professor hätte. Seine Antwort erschien mir doch recht einfach, drückt aber im Grunde auf sensible, rationale und synthetisierende Weise die großen menschlichen und intellektuellen Qualitäten Antonio Candidos aus: „Er ist ein guter Mensch“.

Viele Jahre später, immer noch schweren Herzens aufgrund des Verlusts des Freundes und *Mestre*, ist mir eingefallen, ihn mit kurzen Rückblenden zu einigen unserer Begegnungen innerhalb und außerhalb der Universidade de São Paulo zu ehren. Chronologisch und als Ganzes mögen sie vielleicht den Eindruck von Vejmelka veranschaulichen.

1968

Die Achtsemester-Studentin eilt in ihrem unverwüstlichen „Letras“ (Philologie) Pulli die Treppen der damaligen Faculdade de Filosofia, Ciências e Letras (FFCL) der USP in der Rua Maria Antonia hinunter, auf den Fersen ihres Professors Antonio Candido, bei dem sie gerade Unterricht hatte. Der verkündet: „Das Seminar funktioniert so nicht, deswegen werden wir mit Vorlesungen weitermachen“.

Verärgert über diese Entscheidung gegen eine in den sogenannten paritätischen Versammlungen³ eingeforderte Methode, besteht sie darauf, das Seminar als bildende Praxis zu verteidigen,

¹ Anspielung auf: *Teresina etc.* (Antonio Candido 1980, Rio de Janeiro: Paz e Terra).

² Den Vorschlag eine Anthologie seiner Texte auf Deutsch zu publizieren, lehnte der Professor mit der Begründung ab, er halte das nicht für notwendig. Ich stehe in der Schuld meiner langjährigen Freundin und Kollegin Prof. Dr. Vera Chalmers für deren per Telefon erteilten Rat, ich solle darauf beharren, indem ich dem Professor einen vorläufigen Projektvorschlag vorlegen solle, mit dem ich ihn begeistern könne. Tatsächlich konnte der Professor, der sich selbst immer als Mensch mit einem Sinn für das Konkrete bezeichnet hatte, der Konkretheit eines vorläufigen Projekts mit einem provisorischen Inhaltsverzeichnis der exemplarisch verschiedenen Spielarten seines Werkes nicht widerstehen. Also verkündete er am Telefon: Das geht in Ordnung, den Projektvorschlag möchte ich aber ein bisschen verändern. Sehr darüber erfreut, erwiderte ich: „Aber natürlich, Sie können daran verändern, was Sie wollen oder auch etwas ganz anderes vorschlagen.“ Eine Woche später einigten wir uns bei ihm Zuhause auf den endgültigen Inhalt. Er erwartete mich mit der zaghaft verkündeten Neuigkeit, er hätte im zarten Alter von 16 Jahren einen Text über Bismarck und Deutschland geschrieben und in der Schülerzeitschrift seines Gymnasiums veröffentlicht. Seiner Meinung nach nichts von großer Bedeutung, war dieser aber leicht wiederzufindend aufbewahrt. Da ich darauf bestand, den Text zu lesen und in die Anthologie aufzunehmen, stimmte er schließlich unter der Bedingung zu, ihn im Anhang mit einem Kommentar zu publizieren, es handle sich dabei um sein sehr frühes Interesse an Deutschland.

³ Versammlungen mit gleichberechtigter Stimmbeteiligung, die vor dem Semesterbeginn von Studenten und Dozenten abgehalten wurden. In ihnen wurde zahlreichen, den Professoren zu Semesteranfang vorgelegten

wobei sie das kollektive „Vergessen“ des Lesens der Seminarlektüre verwegen rechtfertigt: „Sie haben Vorurteile!“

Ohne sich vom Treppensteigen abhalten zu lassen, bringt der Professor mit Engelsruhe hervor, keiner der anderen Studenten habe Lukacs Text „Kunst und objektive Wahrheit“, der an jenem Tag diskutiert werden sollte, gelesen. Er beendet die Diskussion mit dem unumstößlichen Argument: „Nein, Sie⁴ liegen falsch, denn das Vorurteil kommt vor dem Urteil; und meine Entscheidung erfolgte, nachdem ich die fehlende Vorbereitung ihrer Kollegen festgestellt hatte“.

1969

Nach der Wiederaufnahme des Unterrichts mittlerweile in der Cidade Universitária und nach der Besetzung der FFCL durch die Militärdiktatur, überrascht der Professor die weiter hin verwegene, jedoch nie zu spät⁵ zum Unterricht erscheinende Studentin im „Letras“ (Philologie) Pulli mit dem Vorschlag, einen auf Seminaren aufbauenden Kurs anzubieten, in dem jeder Student einen Grundbegriff für das Literaturstudium vorstellen solle. Ihr steht zu, den Begriff der Realität zu präsentieren. Ohne jedoch zuvor gefragt zu haben, entscheidet sie sich zu einem Themawechsel: „Die Literatur als Wissensform der Realität“. Jede Präsentation soll ungefähr 15 Minuten dauern, sie spricht jedoch länger als 40, lässt lediglich fünf Minuten für den Abschlusskommentar des Professors; sie macht sich auf den bereits eingeplanten Rüffel gefasst. Was ihr aber dann zu Ohren kommt, überrascht sie aufs Neue: „Ihr Seminar an sich zeigte sich bereits als eine Wissensform. Herzlichen Glückwunsch!“

1970

Die Studentin schreibt sich für den Masterstudiengang ein. Der Professor regt sie an, ein Projekt auszuarbeiten, um Unterstützung der FAPESP (Fundação de Amparo a Pesquisa do Estado de São Paulo) zu bekommen. Mit der Absicht, Detailfragen des Projekts zu diskutieren, um so Qualität von Form und Inhalt zu garantieren, ferner die Abgabefrist jener hochgeschätzten Forschungseinrichtung einzuhalten, vereinbart er eine Notsitzung bei sich zu Hause. Bevor sich die Betreute auf den Weg macht, ruft sie ihn an, fragt nach der Adresse und erhält eine detaillierte Beschreibung darüber, welchen Omnibus sie nehmen und wo sie aussteigen solle, einschließlich des Fußwegs zu dem zwei-stöckigen Häuschen in Itaim.

Tage später, in der Pause eines Master Kurses, geht der Professor wie er es immer zu tun pflegte im Korridor auf und ab, vielleicht um so die langen Stunden zu kompensieren, die er vor dem Schreibtisch verbrachte. Er teilt der ihm stets hinterher laufenden Studentin mit, das beantragte Stipendium würde vielleicht nicht gewährt werden, er vielleicht auch nicht mehr die Betreuung übernehmen könne. Das wäre so, da sich die Militärs kurz davor befänden, mit dem Professor das zu machen, was sie bereits mit vielen seiner anderen Kollegen gemacht hätten: ihn festzunehmen und ihm die Rechte zu entziehen sein Amt auszuüben. Das Beste wäre, nach einem neuen Betreuer zu suchen, der nicht Gefahr liefe seines Amtes enthoben zu werden. Der Dialog wurde schließlich mit dem folgenden Kommentar der Studentin beendet: „Ich hoffe, dass ihnen nichts zustoßen wird, sollte es dennoch dazu kommen, werde ich mich weigern, einen anderen Betreuer anzunehmen, denn das macht

Maßnahmen zugestimmt. Diese Seminarform war dabei eine der wichtigsten, mit einer demokratischeren Partizipationsform beim Lehren-Lernen.

⁴ Auf diese Weise redete er altersunabhängig alle seine Studentinnen an.

⁵ Dies ist ein wichtiges Detail, da der Professor die Türe für Nachzügler zehn Minuten nach Unterrichtsbeginn verschloss.

keinen Sinn. In dem Falle würde ich auch kein Stipendium benötigen“. Candido äußert sich nicht dazu, scheint den Kommentar indes zu schätzen. Glücklicherweise werden sich seine Befürchtungen nicht bewahrheiten. Seine Schülerin setzt das Studium bei ihm fort, erhält die Förderung, um ihre Forschungsarbeit abzuschließen, verteidigt ihre Masterarbeit und initiiert eine Doktorarbeit mit einem weiteren Stipendium, wieder von der FAPESP mit dem gleichen Betreuer.

1972

Die Studentin forscht zum Thema ihres Doktorats über *regionalismo gaúcho* und den Bezug zu *modernismo*. Darum wissend, dass seine Studentin ihr Wissen über *ficção regionalista* erweitern muss und mit dem vor kurzem erfolgten Verlust des Vaters sowie ihrer etwas verfrühten Mutterschaft zu kämpfen hat, entscheidet sich der Professor dazu, zwei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen: er stellt der Studentin die Bücher der genannten literarischen Strömung zur Verfügung. Da sich diese in seinem Elternhaus in Poços de Caldas befinden, bietet das ihr samt Familie ebenso eine Verschnaufpause von dem harten Alltagsleben in São Paulo.

Als die Studentin in Begleitung ihres Ehemannes, der sich extra für diesen Zweck Urlaub genommen hatte, und mit ihren zwei kleinen Töchtern eintrifft, die eine zweieinhalb Jahre und die andere erst ein paar Monate alt, wird sie einem peinlich genau geordneten Stoß an Büchern gewahr, die nach einem Ordnungsprinzip so bereit stehen, dass es ihr möglichst leicht fallen möge, sie in zwei Wochen zu lesen und bibliographisch zu erfassen. An alles war gedacht worden, um also die beiden Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, Verpflegung plus Haushaltsführung unter der „Schirmherrschaft“ der freundlichen Hausangestellten Dona Manuelina inklusive.⁶

Nach getaner Arbeit, hinterließ sie vor der Rückreise etwas verschämt einen kleinen Geldbetrag mit einem Zettel auf dem Küchentisch, um zumindest die ganzen Telefonate der letzten zwei Wochen zu begleichen. Aber als sie den Professor in São Paulo wieder traf, gab er ihr das Geld ohne weitere Kommentare oder Erklärungsmöglichkeiten seinerseits zurück.

Jahre später

Die ehemalige Studentin, die schon als wissenschaftliche Mitarbeiterin an seinem Lehrstuhl arbeitete, versucht einer in Depressionen gefangenen Kollegin zu helfen. Sie sucht den Professor auf. Ohne sich der Verwegenheit dieses Unterfangens bewusst zu sein, stellt sie die folgende Bitte: „Könnten Sie unserer Kollegin Ihr Haus in Poços de Caldas überlassen, so wie Sie es bei mir getan haben? Ich glaube, das würde ihr sehr gut tun, mir half es seinerzeit ja auch“.

Geduldig lächelnd antwortet Antonio Candido mit einem realistischen, wenn auch harten, unvergesslichen Ratschlag: „Seien Sie vorsichtig! Wenn sich jemand in die Tiefe stürzt und der Person sehr nahe kommt, ist Hilfe nicht möglich, man kann sogar selbst mit hinabgezogen werden“.⁷

1974-1979

Die Doktorarbeit wird vor einer hochkarätig ausgewählten Kommission verteidigt, in Einverständnis und unter Rücksprache mit dem Professor. Außer ihm als Vorsitzenden, besteht sie aus den

⁶ Nach dem späteren Verkauf des Anwesens wurde Dona Manuelina von Antonio Candido und dessen Bruder Roberto mit einem Eigenheim beschenkt.

⁷ Noch 1971 wird die Studentin Tutorin für Allgemeine vergleichende Literatur und Literaturtheorie. Vor 200 Erstsemester-Studenten hält sie Vorlesungen zur Einführung in die Literaturtheorie. Später wird sie Teilzeitkraft, wechselt dann zu Vollzeit und wird schließlich 1978 verbeamtet.

promovierten Professoren Paulo Emilio Sales Gomes, Décio de Almeida Prado, Alfredo Bosi und Tele Porto Ancona Lopes.

In den nächsten Jahren forscht die nun frischgebackene Dozentin weiter, um sich zu habilitieren, jetzt über João Simões Lopes Neto. Der Arbeitsrhythmus nimmt indes an Intensität ab, da er auf die USP und andere Neben-Beschäftigungen verteilt werden muss. Dies sind vor allem solche, die ihr erlauben, Fortbildungen für Grundschul- und Sekundarstufenlehrer anzubieten. Candidos Schülerin interessiert sich immer mehr für dieses Thema mit seinen impliziten Inhalten, in der Militanz für bessere Arbeitsbedingungen in diesem Berufszweig.⁸

Der Professor versteht und wertschätzt diese Wahl, wenn dadurch auch der Rhythmus ihrer Habilitationsschrift weiter verlangsamt wird. Denn zusammen mit der Forschungsarbeit über João Simões Lopes Neto entschließt sich die Forscherin zu einem Postdoktorat in Frankreich über das Unterrichten von Literatur. Zwischen 1978 und 1979 arbeitet sie gleichzeitig an beiden Themen. Nach ihrer Rückkehr publiziert sie das Buch über das Unterrichten, setzt aber auch langsam die Forschungsarbeit an der Habilitation fort.

In den 80er Jahren

Ein anderes Thema und ein anderer Antonio werden Teil ihrer Pläne vor der Habilitation: Antonio Callado und das *nacional popular*. Damit gewinnt die Studentin einen Literaturpreis in Kuba, wohin sie 1982 reist und ein neues Projekt heranreift. 1985 kommt es zu einer erneuten Reise, nach New York. Im Koffer befindet sich die noch unkorrigierte Endfassung der Forschungsarbeit über João Simões Lopes Neto. Nach der Rückkehr, bereits im Jahre 1986, wird diese über die letzten zehn Jahre zusammengestellte Forschungsarbeit für die Habilitations-Prüfung eingereicht, samt des Anhangs einer neuen kritischen und kommentierten Ausgabe der fiktionalen Texte des Autors aus Rio Grande do Sul. Der *Mestre* unterstützt die frühere Studentin weiterhin mit seiner Erfahrung, Weisheit, Liebenswürdigkeit und Großzügigkeit, wobei er auch Koordinator für die Bewertungskommission der Prüfung ist.

Am Tag der schriftlichen Prüfung, nachdem die Prüfungsfrage aus zehn bereits zuvor bekannt gegebenen Themengebieten ausgelost wurde, hat die Kandidatin drei Stunden Zeit, für das Thema relevante Unterlagen zu sichten und eine weitere Stunde, um den Text zu verfassen, den sie im Anschluss öffentlich verlesen muss. Die Prüfung findet während der Mittagszeit statt. Nervös liest und schreibt sie, ohne daran zu denken, etwas zu essen oder zu trinken. Die Kommissionsmitglieder gehen Mittag essen, kommen erst am Nachmittag wieder. Der Professor bleibt zur Aufsicht. Plötzlich betritt er den Seminarraum, entschuldigt sich für die Unterbrechung. Er bietet sich an, ihr ein belegtes Brötchen in dem gleichen Imbiss zu kaufen, wo er selbst sein Sandwich essen wird. Sie nimmt dankend an, bemerkt dabei ihren großen Hunger. Sie bestellt ein arabisches Bauru-Sandwich mit einem Orangensaft. Minuten später bringt er ihr das Bestellte mit einem unerwarteten Nachtsch: einer leckeren Schokolade, deren Mitbringen er mit den Worten rechtfertigt, die Süßigkeit möge ihr die nötige Energie für den erfolgreichen Abschluss ihrer Arbeit verleihen.⁹

⁸ Dies Militanz spiegelte sich beispielsweise darin wieder, dass sie eines der Gründungsmitglieder der APPL (Associação de Professores de Língua e Literatura) ist. Mit dieser Einrichtung existierte eine enge Zusammenarbeit: Vorträge, Interviews und Publikationen von Antonio Candido zeugten davon.

⁹ Später wird die Studentin herausfinden, dass der ranke und schlanke Professor gute Schokolade sehr schätzt - und sie wird diesen Gefallen in einem ihrer nächsten Treffen erwidern.

1990-1995

1989 wird die habilitierte Professorin auf Empfehlung der zuvor diese Stelle innehabenden Freundin und Kollegin Prof. Dr. Walnice Nogueira Galvão¹⁰ als Gastprofessorin ans Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin eingeladen. 1990 nimmt sie am Vorsingen für die ordentliche Professur in Brasilianischer Literatur und Kultur teil. Sie landet auf dem ersten Platz. Nach längerem Zögern von Seiten der deutschen Universität – vor allem wegen der neuen Realität des damals gerade wiedervereinigten Landes, aber auch aufgrund dessen, dass sie Schülerin von Antonio Candido war, was den Verdacht erregte, sie wäre Verfechterin des Marxismus-Leninismus – wird sie schließlich fünf Jahre später auf die Professur berufen. Antonio Candido verfolgt alles ohne größere Kommentare. Als die Studentin ihm mitteilt, dass sie den Ruf annehmen und nach Deutschland ziehen wird, sagt er lediglich: „Das ist Schicksal“.¹¹

Von da an weiter

Als ich den Professor in den ersten Jahren auf meinen Heimreisen nach Brasilien besuchte, fand der Austausch mit ihm im Beisein von D. Gilda statt, die auch Professorin der Studentin war und mit der es stets ein Vergnügen war sich zu unterhalten. Wir sprachen über alles Mögliche: Literatur, Kunst und das Leben, in Brasilien und in Europa. Auch sprachen wir von der Hoffnung auf eine bessere Welt, aus verschiedenen Ethnien, Geschlechtern und Kulturen, sowie das Überwinden von sowohl Vorurteilen als auch Armut. Der Professor, der behauptete kein Interesse an der heutigen Welt zu haben, zeigte sich allerdings ziemlich gut informiert und verständnislos gegenüber der Banalisierung des Bösen. In unserem allerletzten Gespräch, bei ihm zu Hause im März 2017, war er vor allem über den Konflikt in Syrien besorgt, welcher für die unerwünschten, umherirrenden Überlebenden in den das Elend verursachenden westlichen Ländern verantwortlich sei. Das Gleiche galt auch für den rauen Wind, der in Brasilien weht, den kalten Putsch, die Korruption auf allen Ebenen und den Abbau all der in den letzten 15 Jahren erkämpften Rechte. Trotz allem liebte der *Mestre* das Leben, war ein *Optimist*, wie er zu sagen pflegte. Deshalb schlug er nach dem Kommentieren all dieser Gräueltaten eine andere Tonart an. Er beschenkte mich mit einer vergnüglichen Zeitreise in das Leben eines neugierigen Jungens und auch in das gegenwärtige Leben eines Pensionärs, der, obwohl er die große Mehrheit seiner Freunde, Freundinnen und Familienangehörigen verloren hatte, bis zum Schluss nicht den Genuss am Leben aufgegeben hatte.

„Ein guter Mensch“ mit „kräftiger Seele und ruhigem Herzen“ wie Simões Lopes sagen würde, ist der aristotelischen Konzeption des tugendhaften Menschen nahe, nach der sich dieser durch Mäßigkeit, Vernunft und Handeln, mit durch Praxis verbundener Theorie, Intelligenz, Sensibilität und Disziplin, aber auch mit Freude täglich neu erfindet. Denn der höchste zu erreichende Wert ist die Glückseligkeit. Und diese, ein ständiges Suchen jenseits der Momente des reinen Vergnügens, ist ein Suchen nach dem eigenen Wohlbefinden, wobei der Respekt für das Allgemeinwohl gepflegt wird, wie

¹⁰ Nach dieser Empfehlung erfolgte die offizielle Einladung aufgrund der Initiative von Dr. Berthold Zilly, seinerzeit zuständig für den brasilianischen Portugiesisch Unterricht am gleichen Institut.

¹¹ Bis heute fragt sich seine früher rebellische Studentin, so wie auch viele andere Menschen, ob Atheist zu sein, also so wie sich der *Mestre* bezeichnete, kompatibel mit dem Glauben an das Schicksal sei. Sie verbummelte das jedoch und vergaß, diese Frage zu stellen. Sie nimmt allerdings an, das Schicksal halte einen Platz für Antonio Candido als Mensch gewordenen Gott bereit – sich so dem Konzept von Glück annähernd, das auf den Lebensweg, das Lebenswerk und den eigenen Willen zurückgeht, obwohl es natürlich von dem Unberechenbaren und dem Zufall beeinflussbar ist.

auch das Glück der Anderen. Fast 100 Jahre arbeitete Antonio Candido dafür: ein tugendhafter Mensch und daher ein politischer Mensch, nachdenklich und voller Tatendrang. Bei dieser Aufgabe war das Unterrichten, vor allem aber das Unterrichten von Literatur, von großer Hilfe für ihn. Er sah, dass dies gut war und starb glücklich.

Was von der verwegenen Studentin bleibt, ist eine dankbare und sehnsuchtsvolle Ex-Schülerin, die nie aufhörte vom *Mestre* zu lernen, immer weiter von ihm lernt, auch nach dem er uns verlassen hat. Dies geschieht durch die hier skizzierten Erinnerungen, ferner durch die Lektüre seiner Texte. Sie, die seit der 68er Zeit von ihm gelernt hat, weniger verwegen zu sein, ohne dabei aber ihre Beharrlichkeit für Brasiliens Wohl aufzugeben und für eine gerechtere Welt zu kämpfen, ist heutzutage 72 Jahre jung. Sie wird mindestens weiteren 26 Lebensjahren den Kräften des Schicksals unterstehen. Auf diese Weise soll schließlich die Neunerprobe gemacht werden, um mit Fug und Recht zu beweisen, dass sie tatsächlich das Wesentliche von ihrem großen Professor gelernt hat.